

Die Anforderungen an Sozialarbeiter_innen der mobilen
Jugendarbeit bei psychisch belastenden Situationen von
Jugendlichen.

Christine Kermer

Bachelorarbeit 2

Eingereicht zur Erlangung des Grades
Bachelor of Arts in Social Sciences
an der Fachhochschule St. Pölten

Datum: 13. September 2015

Version: 1

Begutachter:

FH- Lektor Andreas Neidl, MA

Abstract, deutsch

Die vorliegende Forschungsarbeit setzt sich mit den Anforderungen an Sozialarbeiter_innen der mobilen Jugendarbeit bei psychisch belastenden Situationen von Jugendlichen auseinander. Sie ist im Zuge des Studiums Soziale Arbeit an der Fachhochschule St. Pölten im fünften und sechsten Semester im Rahmen des Projektes „Stile, Szenen, Identitäten- Jugendarbeit zwischen Blasmusik und Social Media“ entstanden.

Im Sinne der Forschungsfrage erfolgt eine Untersuchung hinsichtlich psychisch belastender Situationen im Jugendalter, des Angebotes der offenen Jugendarbeit sowie der persönlichen Anforderungen an Sozialarbeiter_innen dieses Tätigkeitsfeldes. Weiter wird die Wichtigkeit von Beziehung in den Bereichen des Aufbaues, des Settings und der Weitervermittlung herausgearbeitet. Im Anschluss wird das Spannungsfeld der Ressourcen und der Rahmenbedingungen näher erörtert.

Für die Gewinnung dieser Erkenntnisse wurden drei leitfadengestützte Expert_inneninterviews sowie eine Gruppendiskussion anhand der Konversationsanalyse nach Harvey Sacks (1995) ausgewertet.

Abstract, englisch

This research project is dealing with the demands on social workers in youth work when facing mental stress in teenagers. It has been developed in the course of a project called „Stile, Szenen, Identitäten- Jugendarbeit zwischen Blasmusik und Social Media“ during the fifth and sixth semester of the Bachelor's degree program of Social Work at the university of Applied Sciences St. Pölten.

Focused on the main research question terms like emotional stress in teenagers, the services youth work can offer and what youth workers can personally contribute are discussed. It analyzes how important it is to establish a trusting relationship with clients for further work, in a setting or intervention. Finally it will discuss areas of conflicts related to resources and surrounding conditions.

To obtain the results for this study three qualitative interviews and a group discussion have been analyzed by means of qualitative conversation analysis by Harvey Sacks (1995).

Inhaltsverzeichnis

ABSTRACT, DEUTSCH	2
ABSTRACT, ENGLISCH	2
1.EINLEITUNG	5
2.THEMENINTERESSE	6
2.1.DER WEG ZUR FORSCHUNGSFRAGE	6
2.2.FORSCHUNGSINTERESSE UND RELEVANZ DER FORSCHUNG	7
2.3.AKTUALITÄT	8
3.FORSCHUNGSPROZESS, DATENERHEBUNG UND AUSWERTUNG	9
3.1.INSTITUTIONENBESCHREIBUNG.....	9
3.2.ERHEBUNGSMETHODEN.....	10
3.2.1.FORSCHUNGSTAGEBUCH	10
3.2.2.LITERATURRECHERCHE	11
3.2.3.LEITFADENINTERVIEW	11
3.2.4.GRUPPENDISKUSSION.....	12
3.3.DATENAUSWERTUNG	12
4.BEGRIFFSDEFINITIONEN.....	13
4.1.MOBILE/ OFFENE JUGENDARBEIT	13
4.2.LEBENSABSCHNITT JUGEND.....	13
4.5.PSYCHISCH BELASTENDE SITUATION	14
5.EMPIRISCHE ERGEBNISSE	15
5.1.ABKLÄRUNG.....	15
5.1.1.PSYCHISCH BELASTENDE SITUATIONEN	15
5.1.2.ANGEBOT	17
5.1.3.PERSÖNLICHE ANFORDERUNGEN AN SOZIALARBEITER_INNEN	19
5.2.BEZIEHUNG.....	20
5.2.1.BEZIEHUNGSaufbau.....	21
5.2.2.SETTING.....	23
5.2.3.WEITERVERMITTLUNG.....	24
5.3.SPANNUNGSFELD SA	26
5.3.1.RESSOURCEN	26
5.3.2.RAHMENBEDINGUNGEN	28

6.FAZIT.....	30
6.1.ZUSAMMENFASSUNG UND BEDEUTUNG FÜR DIE SOZIALE ARBEIT.....	30
6.2.ABSCHÄTZUNG DER VERALLGEMEINERBARKEIT DER ERGEBNISSE	32
7.LITERATUR.....	33
7.1.QUELLENANGABEN	33
7.2.DATENMATERIAL.....	36
8.ANHANG.....	37
8.1.ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS.....	37
8.2.ABBILDUNGSVERZEICHNIS.....	37
8.3.INTERVIEWLEITFADEN.....	37
8.4.EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG.....	39

1. Einleitung

Das Jugendalter stellt große Anforderungen an heranwachsende Personen. So sind sie einerseits mit gesellschaftlichen Erwartungen wie Leistungs- und Sozialanforderungen (Bildung, Berufswahl, Rolle des/ der Konsument_in, Rolle des/ der Bürger_in) und andererseits der persönlichen Entwicklung (Körper, Geschlechtsidentität, Emotionen) konfrontiert.

In diesem Lebensabschnitt werden eigene Bewältigungsstrategien entwickelt, um den persönlichen Entwicklungsprozess steuern zu können. Waren diese in der Kindheitsphase noch die Imitation und Identifikation mit den Eltern, müssen im Zuge der psychosozialen Ablösung eigene Wege zur Erreichung der persönlichen Autonomie der Lebensführung gefunden werden. (vgl. Hurrelmann/Quenzel 2012:27-28)

Wie ein Klavier kann hier die Lebenswelt der Jugendlichen gesehen werden. Sie entdecken in dieser Zeit unterschiedliche Tasten, wovon als eine das Angebot der mobilen Jugendarbeit zur Verfügung steht. (vgl. I1:49-53)

Welche Unterstützung Jugendliche bei der Auseinandersetzung mit diesen und ähnlichen Thematiken von der offenen Jugendarbeit bekommen können, aber auch an welche Grenzen diese selbst stößt, darüber wird diese Arbeit Aufschluss geben. Sie entstand im Zuge der Ausbildung zum Bachelor of Arts in Social Science an der Fachhochschule St. Pölten im Laufe des fünften und sechsten Semesters im Rahmen der Projektwerkstatt mit dem Titel „Stile, Szenen, Identitäten- Jugendarbeit zwischen Blasmusik und Social Media“.

Um den Forschungsweg nachvollziehbar zu machen, werden im Folgenden einleitend das Themeninteresse sowie die Rahmenbedingungen und die Relevanz des Forschungsvorhabens näher erläutert. Der Hauptteil der Arbeit begründet sich in der Ergebnisdarstellung, welche aus drei Kapiteln besteht, in denen in weiterer Folge in Unterpunkten spezielle Bereiche näher erörtert werden. Den Abschluss bilden ein Fazit und eine kurze Stellungnahme zur Abschätzung der Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse.

2.Themeninteresse

Es wird nun der Weg von den ersten vagen Ideen bis hin zur schlussendlichen Forschungsfrage beschrieben. Die Hintergründe dieser Forschung werden aufgedeckt und die Gedankengänge und die Motivation für dieses Vorhaben offengelegt.

2.1.Der Weg zur Forschungsfrage

Ihren Anfang nahmen die Überlegungen für eine passende Forschungsfrage in meinem freiwilligen Praktikum in den Sommermonaten 2014. Dieses Praktikum absolvierte ich in einer psychosozialen Einrichtung der Caritas in Niederösterreich. In dieser Einrichtung werden erwachsene Personen mit psychischen Erkrankungen von einem multiprofessionellen Team, bestehend aus Sozialarbeiter_innen, Ärzt_innen und Therapeut_innen, betreut. Die Betroffenen finden hier Angebote zur Gestaltung ihrer Tagesstruktur, ein Förderangebot in Kleingruppen oder ein individuelles Gesprächsangebot im Einzelsetting. Neben diesem vielfältigen Angebot für Erwachsene, bietet die Einrichtung auch Kindern psychisch kranker Eltern in Form eines Gruppenangebotes Unterstützung an, um den Alltag mit der dadurch veränderten Lebenssituation besser bewältigen zu können und die Vorgänge zu verstehen.

Neben dieser Unterstützungsleistung konnte ich mir auch von weiteren Möglichkeiten der Beratung und Betreuung im Bereich der Erwachsenenpsychiatrie ein Bild machen. So gibt es hier, ausgenommen von Dienstleistungen privater Fachärzt_innen, die Möglichkeiten sowohl ambulanter als auch stationärer Therapieformen.

Aus einem anderen Praktikum, das im Zuge meiner Ausbildung verpflichtend im dritten Semester stattfand und welches ich bei einem Kinder- und Jugendhilfeträger, ebenfalls in Niederösterreich, absolvierte, lernte ich das Angebot der stationären Kinder- und Jugendpsychiatrie eines Krankenhauses kennen.

Für mich entstand durch diese Erfahrungen der Eindruck, dass in NÖ in der ambulanten psychosozialen Betreuung für Erwachsene ein flächendeckenderes Angebot vorzufinden ist, als dies für Kinder- und Jugendliche der Fall ist.

Gerade in Hinblick auf die ständige mediale Präsenz dieser Thematik mit Schlagzeilen wie: „Jedes fünfte Kind zeigt psychische Auffälligkeiten“ (Mangler:2013), „Immer mehr Kinder schlucken Antidepressiva“ (Blabsreiter/Pommer:2014) oder „Der kranke Schüler und seine Leiden“ (Aigner/Schmidt-Vierthaler:2012) war ich doch sehr verwundert über das vorherrschende Ungleichgewicht zwischen Angebot und Bedarf.

Zwischen der möglichen Bandbreite dieser Thematik, ausgehend von den Veränderungen, die die Phase der Pubertät mit sich bringt, bis hin zur Entwicklung einer psychischen Erkrankung, war es mir sowohl beim Finden einer geeigneten Forschungsfrage, als auch bei deren Ausarbeitung das wichtigste Anliegen, als angehende SA_in nicht zur Förderung von Stigmatisierung psychisch erkrankter Personen, insbesondere Kinder- und Jugendlicher, beizutragen.

Diese Haltung könnte ich nicht treffender formulieren, als dies Dunitz- Scheer in einem Beitrag des Buches Pädiatrie & Pädologie (2009:28) tut:

„Ich behaupte also, dass es- bis auf wenige und seltene mentale Veränderungen aus dem Formenkreis der tiefgreifenden (autistischen) Entwicklungsstörungen- psychische Störungen bei Kindern gar nicht gibt, sondern dass sich die meisten erst durch unförderliche Beziehungswelten und Umweltbedingungen entwickeln.“

Die Autorin macht mit dieser Aussage sehr deutlich, dass das Umfeld in der Entwicklung- besonders der psychischen- eine große Rolle spielt.

2.2.Forschungsinteresse und Relevanz der Forschung

Ich habe mich gefragt, was leistet Soziale Arbeit in Mitten dieses Spannungsfeldes, in dem sich die Jugendlichen während ihrer Entwicklung vom Kind zur/ zum Erwachsenen befinden und wie gestalteten sich die Unterstützungsleistungen? Für dieses Vorhaben habe ich mich dazu entschieden, mir das Tätigkeitsfeld der oJA genauer anzusehen. Diese Forschungsarbeit widmet sich daher dem Thema „Umgang mit psychisch belasteten Situationen von Jugendlichen in der mobilen Jugendarbeit“. Die konkrete Forschungsfrage lautet:

- „Mit welchen Anforderungen sehen sich SA_innen der mobilen Jugendarbeit bei psychisch belasteten Situationen von Jugendlichen konfrontiert?“

Um einerseits konkrete Anhaltspunkte für das beforschte Themengebiet zu erlangen und andererseits den Rahmen für die, an diese Aufgabe gestellten Bedingungen, zu berücksichtigen, wird sich diese Bachelorarbeit 2 konkret damit befassen, wie tätige SA_innen ihre Handlungsmöglichkeiten einschätzen, wie sie die Inanspruchnahme ihrer Unterstützung durch betroffene Jugendliche erleben und ob bzw. welche Unterschiede sich im Zuge der mJA hinsichtlich des Umgangs mit p.b.S. von Jugendlichen zeigen.

Für die Bearbeitung dieses Themenbereiches waren im Vorfeld keinerlei anderer Fragen als Voraussetzung abzuklären/ zu berücksichtigen. Ziel ist es, transparent zu machen, welche Handlungsstrategien SA_innen der oJA im Umgang mit Jugendlichen in p.b.S. verfolgen. Weiter soll aufgezeigt werden, welchen Beitrag sie zur Unterstützung der Teenager leisten bzw. noch leisten könnten oder wollen, damit die Betroffenen diese Entwicklungsetappe bestmöglich meistern können.

Dies ist vor allem in Hinblick auf die Ausdehnung der Lebensphase Jugend (vgl. Hurrelmann/Quenzel 2012:18-19) und der damit verbundenen steigenden Bedeutung aller Institutionen, in denen sich junge Leute in diesem Zeitabschnitt aufhalten, wesentlich. Somit ist auch die oJA als eine Sozialisationsinstanz zu bezeichnen und wirkt ebenso wie die Familie, Gleichaltrigengruppen, Schulen usw. auf die Persönlichkeitsentwicklung der ihnen anvertrauten Personen ein. Wird diese Aufgabe gut erfüllt, kann viel Positives zum Sozialisationsprozess der Jugendlichen beigetragen werden. Andernfalls können erhebliche Entwicklungsprobleme auftreten. (vgl. Hurrelmann/Quenzel 2012:18-26)

2.3.Aktualität

Die „heutige Jugend“ steht im Vergleich zu vorangegangenen Generationen vor der Bewältigung vieler neuer Anforderungen. So ist sie zum einen mit einer größeren Optionenvielfalt konfrontiert und hat sie mehr Möglichkeiten, sich ihren Lebensweg selbst zu kreieren, zum anderen steht sie schwierigeren Bedingungen betreffend der Wohlstandssicherung gegenüber. Die Arbeitsmarktsituation hat sich stark verändert und stellt hohe Ansprüche an die Jugendlichen, was zur Folge hat, dass der vormals lineare Übergang vom Schulsystem in den Arbeitsmarkt zerissener ist und daher auch als „Yo- yo“ (Bois- Reymond/ Blasco 2003 zit. in: Waechter 2012) bezeichnet wird. Da dies auch Auswirkungen auf die weiteren Bereiche des Lebens wie die Wohnfinanzierung oder die Familienplanung hat, hat sich die Jugendphase für die meisten Jugendlichen verlängert. (vgl. Waechter 2012:34-44)

Wie Hurrelmann/ Quenzel (2012:25-26) in ihrer Untersuchung festgestellt haben, ist einhergehend mit dem gesellschaftlichen Individualisierungsprozess an dieser Stelle besonders zu beachten, dass gerade in dieser Entwicklungsphase die Sozialisationswirkung von anderen Instanzen (Schule, Medien, Gleichaltrige) oftmals stärker ist, als jener Einfluss von Eltern oder nahen Angehörigen. Die Spielräume zur persönlichen Lebensgestaltung sind aufgrund einer höheren Anzahl an

Verhaltensvariationen gestiegen. Den Institutionen, allen voran den Bildungseinrichtungen, fehlen für die adäquate Bewältigung dieses Einflusses jedoch oftmals die nötigen Ressourcen und Kompetenzen.

„Lehrkräfte und Sozialarbeiter_innen müssen sich (...) umstellen, um ihre Sozialisationsinstanzen zu Lern- und Arbeitsstätten zu entwickeln, in denen selbstgesteuerte Tätigkeiten von Jugendlichen ausgeübt und sie als autonome menschliche Persönlichkeiten anerkannt werden.“ (Cogan/Ninomiya/Parker 1999 zit. in Hurrelmann/Quenzel 2012:26)

3.Forschungsprozess, Datenerhebung und Auswertung

Nach dem Festlegen der endgültigen Forschungsfrage war schnell klar, dass es für die Beantwortung dieser Expert_innenmeinungen, aus Sicht der handelnden SA_innen, braucht. Der erste Schritt in diese Richtung entstand durch die im Zuge der Projektwerkstatt an uns gestellte Aufgabe zur Durchführung eines Einrichtungsbesuches. Durch die Recherche dafür konnte auch gleich der geografische Rahmen für die geplanten Befragungen abgesteckt werden. So kam es dazu, dass ich mich zusätzlich zur geforderten Einrichtung, die ich gemeinsam mit einer Studienkollegin aufsuchte, der Institutionserkundung einer weiteren Kollegin anschloss und dadurch auch in dieser Einrichtung gleich die Möglichkeit für ein Interview abklären konnte. Für diese Wahl waren die, verglichen mit der erstbesuchten Einrichtung, anderen Organisationsstrukturen ausschlaggebend. Während die erste Institution ihren Schwerpunkt auf Streetwork legt, bietet die zweite Organisation unterschiedliche Angebote wie etwa eine Beratungsstelle, einem Jugendzentrum uvm. Da ich hier mit einem/ einer Mitarbeiter_in ein Interview vereinbarte, der/ die ausschließlich im Streetwork tätig ist, entschloss ich mich, für das Erlangen noch differenzierterer Einblicke, als dritte_n Interviewpartner_in eine Person zu wählen, welche sowohl im Streetwork, als auch in der im Verein integrierten Beratungsstelle, tätig ist. All diese Organisationen befinden sich im Bundesland NÖ.

3.1.Institutionenbeschreibung

Durch die gelebte Vernetzung der sozialen Einrichtungen untereinander war erkennbar, dass den interviewten SA_innen die jeweils anderen Organisationen aus dem Arbeitsalltag bekannt sind. Nicht nur bezogen auf die Existenz der Vereine, sondern auch auf das

konkrete Angebot und in manchen Fällen auch auf einzelne Mitarbeiter_innen. Dies ging aus dem persönlichen Gespräch mit den IP_innen hervor.

Gemeinsam ist den gewählten Organisationen, dass sich ihr Standort jeweils in einem Ballungsraum befindet, mit ähnlicher Infrastruktur, woran jeweils ein ländliches Einzugsgebiet anschließt. Welche voneinander abweichenden geografischen Einflussfaktoren dann doch in Zusammenhang mit dem Betreuungsprozess stehen, werden im Ergebnisteil konkret behandelt.

Weiter kann zusammenfassend dargestellt werden, dass anhand der Einrichtungskonzepte, welche im Internet leicht zugänglich sind oder aus Infoldern bzw. Jahresberichten hervorgehen, die ausgewählten Vereine nach den gleichen Prinzipien (Verschwiegenheit, kostenloses Angebot, Freiwilligkeit, aufsuchend...) agieren und dieselben Grundprinzipien (entlang der Bedürfnisse der Jugendlichen ausgerichtet, Parteilichkeit, Niederschwelligkeit) verfolgen.

Zwei Einrichtungen weisen ihre Zielgruppe explizit mit der Alterseingrenzung von 12- 23 Jahren aus. Bei der dritten Einrichtung geht dieser Rahmen aus der Auflistung bzgl. der Aufteilung aller stattgefundenen Kontakte zwischen Jugendlichen und Betreuungspersonal hervor. (vgl. Homepage, Jahresberichte, Infolder der Einrichtungen X, Y, Z)

Obwohl das Gerüst und die Vorgehensweisen im Bereich der mJA in diesen Vereinen beinahe ident sind, trifft dies auf die Struktur der Vereine und deren sonstiges Angebot nicht zu. Hier zeigen sich große Unterschiede. Soweit für diese Forschungsarbeit wichtig, wird sich dieser Thematik ebenfalls in der Ergebnisdarstellung angenommen.

3.2.Erhebungsmethoden

Im Folgenden wird nun im Detail darüber aufgeklärt, wie im Zuge des Forschungsprozesses die Daten gesammelt, festgehalten und ausgewertet wurden.

3.2.1.Forschungstagebuch

Um die präzise Erinnerung in der Schreibphase zu gewährleisten, habe ich ein Forschungstagebuch geführt und darin sowohl persönliche Eindrücke, als auch relevante Daten und für das Forschungsvorhaben wesentliche Fakten, gesammelt. Die Sinnhaftigkeit des Tagebuches beschreiben am besten die Worte von Devereux 1984:13, zit. in Friebertshäuser 2004:53:

„(...) und doch sind seine Notizen in erster Linie Versuche, sich selbst über den Sinn und den Wert seiner Tätigkeit als Wissenschaftler Rechenschaft abzulegen, wohin immer diese Forschungsarbeit ihn auch führen mag.“

3.2.2.Literaturrecherche

Um einen Einstieg in mein Themeninteresse zu finden und abzuklären, welche Sicht darauf es in Fachkreisen gibt, holte ich Expert_innenmeinungen ein. Ergebnis dieser Auseinandersetzung war, dass sich bereits viele Fachleute unterschiedlicher Professionen mit dem Themengebiet der Jugendphase auseinandergesetzt haben. Dies ist auch anhand der verwendeten Literatur im Zuge dieser Arbeit ersichtlich und bildet diese auch einen wesentlichen Teil des Grundkonzeptes dieser Forschungstätigkeit. Andererseits konnten für manche relevanten Begriffe kein bereits festgelegter Passus als Abgrenzung gefunden werden, was dazu führte, dass es mir naheliegend erschien, diese- wie aus der folgenden Begriffserläuterung ersichtlich- aus dem Forschungsfeld heraus zu definieren. Somit ist transparent nachvollziehbar, in welchem Rahmen sich diese Forschungsarbeit bewegt.

3.2.3.Leitfadeninterview

Die primäre Erhebungsmethode für diese Forschungsaufgabe begründete sich in dem Führen leitfadengestützter Interviews mit drei handelnden SA_innen aus drei verschiedenen Einrichtungen mJA in NÖ.

Diese Methode habe ich gewählt, da es damit möglich wurde, individuelle Handlungsmuster zu erkennen, die Sichtweise Einzelner zu untersuchen und deren Selbstwahrnehmung innerhalb ihrer Lebenswelt zu kennzeichnen. Ziel ist, durch den Nachvollzug der Perspektive interviewter Personen, komplexe Zusammenhänge erkennen zu können. (vgl. Riesmeyer 2011:224)

Um eine Struktur zu bekommen, wurden von mir drei Themenbereiche (Sicht der SA_innen, wahrgenommene Sicht der Betroffenen von Seiten der SA, markante Unterschiede) festgelegt und dazu jeweils einige Fragen gestellt (siehe Interviewleitfaden im Anhang). Durch diese Vorgehensweise wurde sichergestellt, dass „(...) eine Vergleichbarkeit mit anderen Interviews, denen der gleiche Leitfaden zugrunde liegt, möglich ist“ (Marotzki 2003:114, zit. in: Riesmeyer 2011:224) aber auch, dass keine wesentlichen Themenbereiche vergessen werden. (vgl. Riesmeyer 2011:224)

Da der Leitfaden lediglich als Anhaltspunkt dient und keine starre Abfolge verlangt, konnte ich einerseits im Gesprächsverlauf variabel auf sich ergebende Thematiken eingehen, aber andererseits auch mit dessen Hilfe zu den forschungsrelevanten Bereichen zurückführen.

3.2.4. Gruppendiskussion

Zu den bereits beschriebenen Interviews kam weiter eine Gruppendiskussion, welche im Rahmen der Lehrveranstaltung „Projektwerkstatt“ des fünften Semesters mit einem Vortragenden- ehemals im Bereich der mJA in NÖ tätig- und drei angehenden SA_innen des Studienganges SA im fünften Semester, stattfand. Es wurde dabei die Forschungsfrage als solche thematisiert, ohne Vorbereitung konkreter Fragen. Jedem/ jeder Beteiligten war es somit möglich, seine/ ihre Sicht auf die Thematik preis zu geben und dadurch meinen Blickwinkel auf das Themengebiet zu erweitern.

3.3. Datenauswertung

Um die erhobenen Daten und somit „natürliche“ (Bergmann o.A:258-266) Interaktionen zu analysieren, wurden diese anhand der Konversationsanalyse ausgewertet. Die Konversationsanalyse verpflichtet bei der Auswertung dazu, sich auf die dokumentierten Abläufe der Vorgänge selbst zu stützen und nicht idealisierte Versionen von sozialen Vorgängen als Daten zu benutzen. (vgl. Bergmann o.A:258-266)

Konkret ist in Zusammenhang mit dieser Forschungsarbeit unter „natürliche“ (Bergmann o.A:258-266) Interaktionen der verbale Austausch zwischen Beteiligten, wobei sich zwei oder mehrere Teilnehmer_innen (hier handelnde SA_innen, Kolleg_innen und Interviewer_innen) im Dialog wechselseitig sprachlich austauschen ohne, dass dieser Kontext eigens zu Forschungszwecken initiiert wurde, gemeint. Dies verlangt eine wortgetreue Wiedergabe der Konversation z.B.: Interviewtranskripte.

Der Interviewleitfaden wurde daher, angelehnt an den Grundgedanken der Analyse, nämlich der „Logik der Entdeckung“ wie Kleemann (2013:36-43) beschreibt, zu folgen, mit offenen und weiten Fragestellungen konzipiert.

Es gilt anhand der Auseinandersetzung mit dem Datenmaterial herauszufinden, wie die gesellschaftliche Wirklichkeit in alltäglichen sprachlichen Interaktionen, in dieser Forschungsarbeit bezogen auf handelnde SA_innen in der mobilen Jugendarbeit, gebildet wird. (vgl. Seekatz 2005:3)

4. Begriffsdefinitionen

Um Fehlinterpretationen oder Missverständnissen vorzubeugen, werden die für diese Forschungsarbeit relevanten Begriffe nun näher erklärt. Dabei wird auf Literatur und Einrichtungsdokumente zurückgegriffen. Bei einigen Begriffen erschien es geeigneter, sie aus dem Feld heraus zu definieren.

4.1. Mobile/ offene Jugendarbeit

Fälschlicherweise wird oft angenommen, dass mobile Jugendarbeit gleichzusetzen ist mit Streetwork. Streetwork ist jedoch eine Methode der mobilen Jugendarbeit, zu der weiter auch bspw. Jugendzentren, Jugendtreffs oder Jugendberatungsstellen zählen.

Neben ihren Grundangeboten ist die Vielfalt der mJA kaum zu erfassen, was auch die unterschiedlichen Angebote der verschiedenen Einrichtungen erkennen lassen.

„Mobile Jugendarbeit als dauerhaftes, belastbares und verlässliches Kontaktangebot in der Lebenswelt junger Menschen hat zum Ziel, die Teilhabe an der Gesellschaft zu fördern und gegebenenfalls soziale Benachteiligungen abzubauen. Sie verfolgt das Ziel, die Lebenssituation junger Menschen nachhaltig zu verbessern und sie in ihrer Entwicklung zu fördern.“ (Infofolder Einrichtung Z)

Mobile/ offene Jugendarbeit meint somit in dieser Bachelorarbeit den Kontakt von FSA solcher Einrichtungen mit ihrer bereits im Punkt Institutionenbeschreibung festgehaltenen Zielgruppe. Weiter folgt daraus, dass die Begriffe Streetworker_innen, Jugendarbeiter_innen oder SA_innen der mJA in dieser Arbeit synonym verwendet werden.

4.2. Lebensabschnitt Jugend

Da die interviewten Personen aus ihrem Arbeitsalltag berichtet haben, ist davon auszugehen, dass sie von Jugendlichen erzählten, die der Zielgruppe des Vereins entsprechen, in dem sie tätig sind. Diese Zielgruppe wurde bereits vorher mit einer Altersspanne von 12- 23 Jahren festgesetzt. In diesem Zusammenhang werden auch hier die Begrifflichkeiten Jugendliche, Youngsters, Heranwachsende, zukünftige Erwachsene und junge Menschen gleichgesetzt.

Diese Benennungen erscheinen auch dahingehend passend, als dass die Jugendzeit den Übergang zwischen Kindheit und Erwachsenenalter markiert. (vgl. Resch et al. 1999:294)

In der Adoleszenz kommt es zur seelischen Auseinandersetzung mit den körperlichen und psychosozialen Veränderungen an der Schwelle zum Erwachsenwerden. Die Pubertät hingegen definiert lediglich den biologischen Reifeprozess des Körpers während dieser Zeit. (vgl. Resch et al. 1999:294)

Die Pubertät wird daher als Teil der Adoleszenz verstanden. Im Zuge dieser Arbeit ist es daher unwesentlich, die besonderen Merkmale davon hervorzuheben.

Während noch um 1900 Jugend als eigene Phase nicht zu identifizieren war, hat sich daraus bis heute ein umfassender Lebensabschnitt entwickelt, der sich über 10 oft aber sogar 15 oder 20 Jahre erstreckt. Die Grenzen sind fließend und unterscheiden sich von Mensch zu Mensch. Jugendliche befinden sich in dieser Zeit in einem komplexen Netz von sozialen Verpflichtungen und Erwartungen, die stetig steigen. (vgl. Hurrelmann/Quenzel 2012:19-36) Ausgehend von sozialen Systemen wie Schule, Familie und Gesellschaft aber auch daraus resultierend an sich selbst. (vgl. Baschinger 2014)

4.3. Psychisch belastende Situation

Um nicht das Interpretationsspektrum der IP_innen im Vorfeld schon zu beeinflussen, wurde der Begriff beabsichtigt nicht eingegrenzt. Bemerkbar war, dass die JA_innen selbst von dieser „Interpretationsfreiheit“ anfangs überrascht waren und es den Anschein hatte, als würden sie für sich selber nochmal die Begrifflichkeit reflektieren. Dadurch jedoch im Zuge des Gesprächsverlaufes ihre Sicht darauf und ihre Erfahrungen mit solchen Situationen sehr gezielt wiedergeben konnten. Im Zuge der Erhebungen fiel weiter auf, dass oftmals auch der Wortlaut „Krise“ (I2:31) als gleichbedeutend ausgewiesen wurde bzw. dies als Steigerung von p.b.S. angenommen wurde. Psychisch belastende Situationen wurden zusammenfassend als etwas individuell Unterschiedliches beschrieben und einerseits mit dem jeweiligen Empfinden einer Person, andererseits auch mit gewissen allgemeinen Anforderungen an Jugendliche, in Verbindung gebracht. Diese Vorgehensweise machte es möglich, sich ein Bild davon zu machen, welche Arbeitsalltagserfahrungen SA_innen der mJA mit dem Begriff „psychisch belastende Situation“ assoziieren. Unterschieden wurde lediglich zwischen den Begriffen der psychischen Belastung und der psychischen Erkrankung, bei der klar war, dass die Kompetenzen der Profession SA überschritten werden.

5. Empirische Ergebnisse

Die Ergebnisdarstellung dieser Forschungsarbeit resultiert aus der Auswertung und Ausdifferenzierung der erhobenen Daten und deren Analyse. Es entstanden so drei Hauptkategorien, die zur besseren Übersicht in Unterkategorien geteilt wurden. Um die gewonnenen Erkenntnisse nachvollziehbarer zu machen, wurden stellenweise Interviewpassagen eingefügt und wo es als wesentlich erachtet wurde, Aussagen zu verstärken oder zu ergänzen, wurde Fachliteratur herangezogen.

5.1. Abklärung

Während der Pubertät sind Jugendliche mit der Verarbeitung von körperlichen, psychischen und Umweltaforderungen konfrontiert, die qualitativ andersartig gegenüber jener der Kindheit ist. Sie hat umfassende Auswirkungen sowohl körperlich, als auch seelisch und auf der sozialen Ebene. Im Zuge dieses Lebensabschnittes kommt es zur Identifizierung mit den vier zentralen Entwicklungsaufgaben: Qualifizieren, Binden, Konsumieren und Partizipieren. Diese Entwicklungsaufgaben werden von einem Großteil der Mitglieder einer Gesellschaft geteilt. Sie sind altersbezogen und treten in einer gewissen Zeitspanne auf. (vgl. Hurrelmann/Quenzel 2012:27-28)

Mit dieser Einschätzung scheinen sowohl SA_innen aus dem Feld als auch Fachfremde konform zu gehen. Lautet der „O- Ton“ doch:

„I denk ma es is e gaunz normal (...) in da normalen Entwicklung vo vo an Menschen (...) treten (...) bei vüle Menschen in unsara Gesöschoft die die gleichen Probleme mit da Zeit auf...“ (I3:378-381)

„(...) so alltägliche Sachen, die Jugendliche beschäftigen, (...) das sind keine Problem, das is auch was ganz Normales. Was was vor allem beim Erwachsen werden dazug'hört, (...). Was eigentlich passieren muss in dem Alter, (...).“ (GD:151-162)

Hört sich dies auch sehr einfach an, zeigen die folgenden drei Punkte auf unterschiedlichen Ebenen, dass im Zuge dieser Entwicklungsstufe sowohl an die Betroffenen, als auch deren Umfeld, große Anforderungen gestellt werden.

5.1.1. Psychisch belastende Situationen

Allgemein hat sich gezeigt, dass der Begriff „psychisch belastende Situationen“ im Forschungsfeld anfangs zu Unsicherheit führte und sich die Befragten langsam

herangetastet haben. Dies scheint damit in Verbindung zu stehen, dass keine Verallgemeinerungen gemacht werden wollen.

Geht es doch grundsätzlich um die Sicht des Jugendlichen selbst. (vgl. I1:5-10)

„Do is der Gradmesser sand de Jugendlichen sog i moi. Do is sehr unterschiedlich, sehr subjektiv . wos wer als psychisch belastende Situation empfindet (...).“ (I1:5-7)

„Also was für den an psychisch belastend is, is für den aundan also es kummt immer drauf an, wie widerstandsfähig a de san. Do is jeder aundas.“ (I1:9-10)

Werden Minderjährige etwa von zuhause hinausgeschmissen, hauen sie selber ab, kommt es zu Gewalterfahrungen oder befürchten junge Mädchen bspw. schwanger zu sein, können solche Situationen eine Krise auslösen (vgl. I2: 10-16).

In engen Zusammenhang mit den Auswirkungen solcher Situationen werden die eigene Resilienz oder das soziale Netzwerk gebracht. Oft erleben sich Mitarbeiter_innen, gerade in dieser Zeit, als die einzigen Vertrauenspersonen der Heranwachsenden. (vgl. I1:45-49) Mitarbeiter_innen der mJA warten nicht darauf, dass Klient_innen zu ihnen kommen und mitteilen, dass sie sich psychisch belastend fühlen, sondern sie werden hellhörig, wenn Aussagen wie *„Des geht ma am Oarsch!“* (I3:140-141) oder *„I hoit des nimma aus.“* (I3:141) getroffen werden.

Ist irgendwas *„Krasses“* (I2:32) passiert, erkennen die FSA dies an der Emotionalität, die dann oft da ist. Die Betroffenen weinen etwa oder sind wütend. Aber auch die Tatsache, dass sie die *„Hürde“* (I2:43) genommen haben und in die Beratungsstelle kommen, wird als Zeichen dafür gewertet, dass *„(...) ein Handlungsbedarf da is (...).“* (I2:46). (vgl. ebd:37-47) Dies lässt darauf schließen, dass sich SA_innen darauf verlassen, dass sich die belastende Psyche, in irgendeiner nach außengerichteten Form, zeigt.

Dass die Anforderung der Gesellschaft wie Arbeit und Wohnen aber auch Situationen im privaten Bereich wie familiäre Probleme oder Streitereien in Cliques immer wieder zu Belastungen der Psyche führen, ist im Arbeitsalltag der Streetworker_innen *„(...) a großes Thema“* (I3:135) (vgl. I3:26-31).

Klarer Auftrag ist dann, den aktuellen Handlungsbedarf abzuklären um nächste Schritte planen zu können und so eine Stütze für die Teenager in der nächsten Zeit darzustellen (vgl. I2:73-79). Vorausgesetzt, diese möchten das (vgl. I2:259-260).

Die agierenden Fachkräfte stehen somit vor der Herausforderung, das seelische Empfinden der Personen, die sich ihnen anvertrauen einzuschätzen, mögliche Gefahrensituationen wie Fremd- oder Selbstgefährdung auszuschließen und anhand dieser Einschätzung individuelle Handlungskonzepte zu erstellen.

Wesentlich erscheint hier nicht von der Situation auszugehen, sondern auf die Person in der Situation einzugehen (vgl. I2: 53-69).

5.1.2. Angebot

In p.b.S. sehen sich SA_innen der mJA als „(...) *Begleita und hoit Untastütza (...)*“ (I3:131) Die Angebote der oJA sind wie bereits im Vorfeld erwähnt sehr breit gefächert und reichen von der Informationsvermittlung, der klassischen Beratung und der Freizeitgestaltung bis hin zu themenbezogenen Projektangeboten oder mehrtägigen Ausflügen. (vgl. Homepage der Einrichtungen X, Y, Z) Im Fokus stehen daher nicht nur Beratung und Problemlösung, sondern auch freizeitpädagogische Angebote, um vom Alltag abzulenken und es der belasteten Zielgruppe zu ermöglichen, sich auch einmal eine „Auszeit“ von den SA_innen oder dem übrigen Helfer_innensystem zu nehmen (vgl. I3:491-505 & GD:118-135).

Gerade die Angebote „zwischen Tür und Angel“ (GD:72) sind die Stärke des Konzeptes der mJA und bieten den Teens die Chance, sie gerade in belastenden Zeiten als „Ruheraum“ (GD:149) zu nutzen. Es wird grundsätzlich versucht, Beratung so zu gestalten, dass sie nicht als Beratung wahrgenommen wird oder auch Gruppensettings zu schaffen, damit ein Austausch unter den Youngsters entsteht. (vgl. ebd:69-133)

Weiter werden Themen meist nicht direkt angesprochen sonder „verpackt“ präsentiert. Ein Bsp. dafür ist etwa das Thema Selbstverletzung wo es im Gesprächsverlauf dann um das Körperbewusstsein allgemein geht, was zeigt, dass drum herum geredet wird. (vgl. I1:700-704) Die Probleme stehen somit nicht im Vordergrund oder werden gar fokussiert, wodurch die Jugendlichen die Möglichkeit bekommen selbst herauszufinden, wie sie ihre belastende Situation am besten verarbeiten.

Die JA_innen bieten sich als Ansprechpartner_innen an und können bei Bedarf als „*zusätzliches Standbein*“ (I3:500) genutzt werden (vgl. I3:500-501).

Dass versucht wird, auf Erfahrungswerte adäquat zu reagieren zeigen die unterschiedlichen Projektangebote (Mädchencafe, Proberaum...) und deren Entstehungsgeschichten (vgl. Jahresberichte der Einrichtungen X, Y, Z).

Ziel ist es, dass die FSA als Erwachsene gesehen werden, die nicht „*von oben herab*“ (I2:274-275) schauen und deren Umgang sich abhebt von jenem der Eltern oder Lehrer_innen. Dies macht die Qualität des Angebotes aus. Wird diese Qualität im Vorfeld gewährleistet, wissen die Betroffenen, was sie von mJA erwarten können und es fällt die Kontaktaufnahme in Krisenzeiten leichter. (vgl. I2: 271-286)

Es wird aber nicht immer gewartet, bis die Klient_innen selbst die Initiative ergreifen und ein Gespräch suchen, denn *„(...) wenn ma merkt es es brennt wer oder der schaut betrübt und der hot normalerweis imma fröhlich, wird ma se a de Freiheit herausnemma dass ma frogt „He was isn los? Mechast drüber red’n?“ Wir san dafür do (...)“* (I3:340-342)

Manchmal führt diese Taktik gleich zum Erfolg und manchmal muss es den Betroffenen *„aussakitzelt“* (I3:339) werden. Die Erfahrung zeigt jedoch, dass dabei bereits viel von den Teens selbst kommt. *„(...) z’vü aus ausfratschln dam ma e net (...)“* (I3:339) lautet dabei offenbar das Erfolgsrezept.

Wenn’s in die Tiefe geht wird auch darauf geachtet, ob ein männlicher oder weiblicher Part von Seiten des Beraters/ der Beraterin gefragt ist. Das hängt sowohl von den Klient_innen, als auch von der zuständigen FSA ab. Dadurch wird auf Seite der Professionist_innen vermieden, *„(...) jetzt irgendwie an Stress z’kriag’n boah i muas des jetzt irgendwie glei aufgreifen..“* (I1:725-726)

Als ihre Tätigkeitsbereiche sehen die Mitarbeiter_innen der oJA vor allem in Zeiten, in denen große Veränderungen im Leben der Jugendlichen anstehen oder schon im Gange sind, aber nicht nur die Anlaufstellen oder den aktuellen Ort, der gerade aufgesucht wird (Bahnhof, Lokale...), sondern auch nachgehende, aufsuchende Arbeit ist ein wesentlicher Bestandteil und erweitert das bereits ohnehin schon breite Spektrum des Arbeitsfeldes, besonders während dieser Zeit. Wenn sie merken, *„(...) dass der Jugendliche für seine Verhältnisse natürlich imma, se aufongt zum zruckziag’n, daun gengan wir mehr noch, jo. Wobei, also mehr nochgeh hast, i ruaf erm au, i schreib erm a SMS (...) Wir san a auf Facebook conacted sozusagen. (...) Aber so zum Beispiel eben, dass ma „He wia geht’s? Waus duat se? Scho long nimma g’seng“ Allgemein, damit wieda a bissl a Kontakt herkommt und daun praktisch über de Schiene ah, Telefon. Also da versuach ma scho zum nachgeh’n.“* (I1:559-565) (vgl. I1:557-712)

Die richtige Balance zu finden zwischen „sich anzubieten“, „im Hintergrund zu agieren“ und „abzuwarten“ scheint in diesen Situationen das Motto zu sein. Oft kann also auch weniger mehr sein.

Diese Einschätzung liegt offenbar im Eigenermessen der SA_innen aber nicht nur in Bezug auf sein/ ihr Gegenüber sondern auch in Bezug auf sich selber. Vergleiche zu ziehen und Gemeinsamkeiten in der Nachfrage zu eruieren erscheinen notwendig, um auch auf aktuelle Thematiken eingehen zu können und diese zeitgemäß zu gestalten. Neben dem Individuum müssen also auch die gesellschaftlichen Zusammenhänge berücksichtigt, hinterfragt und verstanden werden.

Es kann etwa nicht angenommen werden, so Böhnisch/ Funk (2002:13), dass Männer und Frauen „halt so sind“, sondern es muss etwa der Faktor mit einbezogen werden, dass diese zwar biologische Unterschiede mit sich bringen, die maßgebliche Rolle aber der soziale Einfluss darstellt. Woraus resultiert, „(...) dass Männer und Frauen in kritischen Lebensereignissen gar nicht anders reagieren können (...)“ Sie verhalten sich überdies so, wie man es von ihnen- typisch Mann, typisch Frau- erwartet.“ (Böhnisch/Funk 2002:13) (vgl.ebd.)

5.1.3.Persönliche Anforderungen an Sozialarbeiter_innen

Krisensituationen von Jugendlichen sind auch für Mitarbeiter_innen belastend (vgl. I2:109-114). Die eigene psychische Stabilität der Sozialarbeiterin/ des Sozialarbeiters spielt dahingehend eine wichtige Rolle, als dass diese als eine Grundvoraussetzung für den Zugang zu den psychisch belasteten Jugendlichen gesehen wird (vgl. I1:104-114).

So gibt einer der Befragten an: *„Also wenn i psychisch stabil bin, daun werd i a sozusagen Zuagang kriagen zu Leit und des a guat händeln kennan, waun de psychisch instabil werden oder san. Also es liegt immer sehr a am Sozialarbeiter selber, was er ausstrahlt a. Ob de Leit a daun des daun in Anspruch nehman.“* (I1:107-109) *„(...) Also des is de Basis für des, dass i daun mit psychisch belasteten Situationen umgehen kaun.“* (I1:112-113)

Um in diesem Arbeitsbereich tätig sein zu können, sollte man sich auch über die spezifischen Arbeitsbedingungen im Klaren sein. So bewegt sich die oJA in gewissen Situationen in Graubereichen, da die Gesetzeslage und die Lebenswelt der Jugendlichen nicht immer im Einklang miteinander stehen. (vgl. I1:286-296)

Auch das offene Arbeitsfeld sollte berücksichtigt werden, da die Freiwilligkeit der Angebotsnutzung sehr wichtig ist, um ein Vertrauensverhältnis zu den Unterstützungssuchenden aufbauen zu können (vgl. I2:259-261).

Dadurch wird von den handelnden Fachkräften einerseits verlangt, *„(...) dass ma das halt dann schaffen muss, da auch eine vertrauensvoll eine eine vertrauliche Atmosphäre herzustellen und dass ma das auch dann dann vermittelt.“* (I2:403-405) man aber andererseits auch aushalten muss, wenn Klient_innen die Unterstützung ablehnen.

„(...) daun muass ma des aushoit'n kinna als Sozialarbeiter, dass ma hoit . wia ma mechat und ma wissats jo e es wa so guat und des geht hoit daun net, ja.“ (I1:573-575)

„(...) dass ma se z'rucknemma muas und net imma denken ma was bessa, wos fia de Person guat is.“ (I1:584-586)

Da es für die Vorgehensweise bei der Unterstützung von Jugendlichen, die sich in einer p.b.S. befinden, keine Vorgaben oder konkrete Handlungsleitfäden zu geben scheint, kommt es überwiegend auf das persönliche Wissen des / der einzelnen Tätigen an.

Dieses basiert sowohl auf dem Wissen durch das Studium als auch auf der Arbeitserfahrung (vgl. I3:159-164). Die Vorgehensweise jeder einzelnen Person lässt sich offensichtlich frei gestalten (vgl. I1:104). Um diese Anforderungen bewältigen zu können, spielt nicht nur der/ die SA_in als Einzelperson eine Rolle, sondern ist das gesamte Team von besonderer Wichtigkeit. „(...) dass man nicht alleine dasteht.“ (I2:113) und um blinde Flecken zu vermeiden oder eine andere Perspektive zu erlangen, werden Vorkommnisse nicht nur in Einzelsupervision sondern auch im Team reflektiert. (vgl. I1:810-823) Auch wird „grad bei solchen G'schichten was halt wirklich heftige Fälle sind“ (I2:108-109) ganz genau dokumentiert und bietet die Fachaufsicht des Landes NÖ die Möglichkeit zu anonymen Fallbesprechungen (vgl. I1:355-360).

Sich selbst gut zu kennen, die Grundsätze der mJA vertreten zu können-sowohl sich selbst gegenüber als auch anderen- und teamfähig zu sein, sind somit besonders bei der Bearbeitung dieser Situationen die persönlichen Anforderungen an Sozialarbeiter_innen der oJA.

5.2.Beziehung

Unter Beziehungsarbeit versteht man jene Aktivitäten und Bemühungen, die dazu beitragen einen personellen Kontakt herzustellen oder aufrecht zu erhalten. Sie ist als Voraussetzung und Begleiterscheinung aller anderen Aktivitäten zu sehen und für die oJA von besonderer Bedeutung, verfügt diese doch vergleichsweise über wenig Festlegung und Spezifizierung. Die Kommunikation scheint dafür verantwortlich, dass sich Jugendliche in spezielle Aktivitäten der Mitarbeiter_innen hineinfinden. (vgl. Schröder (o.A) in: Deinet/Sturzenhecker (Hrsg.) 2013:427)

Auch im Zuge der Recherchen im Feld wurde ersichtlich, dass Jugendliche eher Kontakt zu Personen suchen, die sie schon kennen, wo schon eine Basis vorhanden ist. Es fällt ihnen dann leichter über ihre Probleme zu sprechen. (vgl. I1:545-547)

Basierend auf diesen Erkenntnissen erschien es wichtig, sich diesem Thema in gewissen Bereichen explizit zu widmen. Es wird daher in den folgenden Unterkapiteln dargestellt, wie sich diese Beziehungsanbahnung bzw. deren Aufrechterhaltung in der Praxis der JA_innen gestaltet und welche Kriterien darauf Einfluss haben.

5.2.1. Beziehungsaufbau

Als professionell agierende Bezugspersonen sind SA_innen der mJA für Jugendliche in einem gewissen Lebensabschnitt wichtig (vgl. I1:224-227). Ganz oft sind sie für die Teens in p.b.S. die ersten (vgl. I2:386) oder die einzigen Ansprechpartner_innen (vgl. I1:57). *„Wos überhaupt erst lernen müssen, wias des lösen. Das des guat is, waun ma se sozusagen wem anvertrauen kann. Des miassen wir oft., also da san wir Projektionsfläche und Übungsfeld (...)“* (I1:57-60)

Obwohl keine Verallgemeinerungen getroffen werden können, da auch von Situationen berichtet wird, wo Klient_innen bereits nach einem fünf minütigen Kontakt mit Problemen *„aussaschiassen“* (I3:300-301) lässt sich anhand der Erhebungen erkennen, dass dies nicht der Regelablauf im Beziehungsaufbau ist.

Von großer Bedeutung scheint das Wissen der Betroffenen um die Existenz der Angebote der mJA zu sein. Dies spiegelt etwa die Aussage *„Weu i denk wos a z'erst kennt, do wird a higeht.“* (I3:309-310) wieder. *„(...) überhaupt de Jugendlichen wos wir kennan (...) de schüdan uns d de Probleme (...) Wir bewusst des is, is glaub i jeden Klient unterschiedlich ober se wissen, wenn sie Probleme haum, dass se zu uns kumman und weu da vü auf Vertrauen, Beziehung und Verschwiegenheit und so weiter basiert und die nemman des auf jeden Foi in Aunspruch.“* (I3:327-334)

Dahingehend erscheint der direkte Kontakt- sei es nun persönlich oder in Form neuer Medien wie Facebook, What's App uvm.- zwischen Jugendgruppen oder Einzelpersonen und SA_innen der oJA wichtiger als etwa die Präsentation des Angebotes auf Homepages oder Flyern.

Selten greifen die Hilfebedürftigen nämlich auf die Möglichkeit der Recherche zurück um sich im Vorfeld zu informieren (vgl. I3:310-311).

Den wesentlichen Kern ihrer Arbeit sehen die FSA darin, Jugendliche in ihrer Lebenswelt aufzusuchen und Beziehung anzubieten weil diese als Erfolgsschlüssel dafür gesehen wird, um in die Thematiken der Kids einzusteigen (vgl. I1:97-98).

Ob und wann sich die Heranwachsenden an die SA_innen wenden, steht im maßgeblichen Zusammenhang mit der Vertrauensbasis, die aufgebaut werden kann (vgl. I2:395-396). Die Beziehung muss reifen und bei Bedarf wird die mJA in Anspruch genommen (vgl. I1:205-207).

Wenn das Netzwerk der Kids nicht mehr ausreicht und der/ die SA_in *„(...) daun irgendwann amoi auf dem Plan steh vo dem Jugendlichen (...)“* (I1:504-505), dann spielt der bisherige Beziehungsverlauf eine wesentliche Rolle. *„Wie respektier i erm, wie agier i*

neben erm..“ (I1:510-511) Ziel ist es dann, als gute_r Ansprechpartner_in die nötige Stabilisation zu vermitteln, damit die Betroffenen wieder handlungsfähiger werden (vgl. I1:462-463). Denn die Probleme können nicht von den SA_innen gelöst werden, sondern müssen dies die Jugendlichen ohnehin „(...) *schlussendlich e söbst lösen (...)*“ (I3:130).

Aber auch umgekehrt macht es für die Gewinnung eines Überblickes der momentanen Situation in der sich ein_e Hilfsbedürftige_r befindet, für den/ die Tätige_n einen Unterschied, ob Derjenige/ Diejenige dem/ der SA_in bereits bekannt ist, oder ein Erstkontakt stattfindet (vgl. I2:156-159). Denn damit Probleme besprochen werden können, wird Beziehungsarbeit vorausgesetzt (vgl. I3:114-116).

Aus der Erfahrung der befragten Professionist_innen aus dem Feld, treten Klient_innen, zu denen noch wenig bis kaum Beziehung hergestellt wurde, mit Problemen erst an sie heran, wenn diese schon ziemlich groß sind. „(...) *also de erste G'schicht in meiner Beziehung is meist Feuer am Dach.*“ (I1:547-548) Gelingt es, dass durch einen erfolgreichen Beziehungsaufbau und das Durchleben von „*Up's und Downs*“ (I1:539) die Heranwachsenden schon früher kommen, „*Wo daun vielleicht nur ein Flämmchen brennt (...)*“ (I1:541-542), können noch Ressourcen genutzt werden.

Wenn eben eine solche Basis vorhanden ist, wird das Angebot gut angenommen und SA_innen erleben das als „(...) *des Schene an unserer Arbeit*“ (I1:544) (vgl. I2:350-352).

Diese entstandene Beziehungsarbeit führt weiter dazu, dass p.b.S. von Jugendlichen schon frühzeitig erkannt werden, da sie den SA_innen ermöglicht, das Verhalten, die Gedankengänge und Aussagen der Kids einzuschätzen und so zu wissen, welche Thematiken diese gerade beschäftigen (vgl. I1:11-13).

Wesentlich in beiden Situationen ist die Freiwilligkeit des Angebotes. Denn die Inanspruchnahme der FSA als erwachsene Bezugspersonen ist freiwillig und mit keinerlei Verpflichtungen für die Teenager verbunden. (vgl. I1:98-101)

MJA muss sich persönlich anbieten, wodurch die Jugendlichen sie als Teil ihres Netzwerkes betrachten können und sie, in Krisensituationen oder- wenn erfolgreich- auch schon früher, als Ressource nutzen. SA_innen des Arbeitsfeldes sind also gefordert, eine Vertrauensbasis zu den von psychisch belastenden Situationen betroffenen Jugendlichen herzustellen, um nicht nur bei der Problemlösung unterstützend fungieren zu können, sondern bereits davor anzusetzen, damit Probleme erst gar nicht entstehen. Die Kontinuität hat somit eine große Bedeutung für die Handlungsmöglichkeiten im Betreuungsverlauf.

5.2.2. Setting

In der oJA wird zwischen dem Streetwork und der Jugendberatung unterschieden. Die Jugendberatung ist vom Setting her so *„I muas hi geh und wir san so, wir kumman hi. In de Lebenswelt vo de Jugendlichen. Des is da Unterschied.“* (I1:197-199)

Im Streetwork ist es gerade am Anfang des Beziehungsaufbaues nicht so einfach sich dem Einzelschicksal zu widmen *„Weil ma halt auf öffentlichen Plätzen oft san und da san meistens Gruppen, zumindest Zweiergruppen, ja. Sunst sans hoit mehr.“* (I1:122-124)

Konfrontieren Teenager die tätigen SA_innen mit Situationen, in denen sie Unterstützung brauchen, haben diese verschiedenen Möglichkeiten um ein geeignetes Setting zu finden. Dieses richtet sich beinahe ausschließlich nach dem Angebot der verschiedenen Vereine. Grundsätzlich kann in jedem Fall versucht werden, die Gruppe zu verlassen um ein Einzelgespräch zu führen. Ist ein Bus vorhanden, kann sich dorthin zurückgezogen werden, gibt es eine Anlaufstelle, können etwa Büros dafür genutzt werden. (vgl. I3:244-256)

Es ist zu beachten, dass dabei die übrigen Personen der Gruppe mitbekommen, dass der/die hilfeschende Klient_in ein Problem hat und es im Anschluss zu konfrontierenden Situationen kommen kann wie etwa der Frage: *„Was habts ihr da besprochen?“* (I3:142-143)

Diese Vorgehensweise ist eher in ganz akuten Situationen üblich, ansonsten werden Termine vereinbart. Im Zuge dieser Terminvereinbarung wird dann erörtert, ob an die Beratungsstelle weitervermittelt wird oder die Teenager weiter von der bisherigen Bezugsperson betreut werden. Für diese Weiterbetreuung werden dann die Räumlichkeiten der Beratungsstelle genutzt. (vgl. I1:140-180)

Wesentlich in Problemsituationen erscheint also die Notwendigkeit schnell zu handeln und Einzelgespräche in Ruhe zu organisieren. Diese Einzelsettings stellen für die Heranwachsenden in p.b.S. keine „Hürde“ dar, was als Zeichen dafür gewertet wird, dass sie sich wirklich in einer Notsituation befinden (vgl. I2:354-360).

SA_innen, die in Vereinen tätig sind, in denen es eine Beratungsstelle gibt, sehen große Unterschiede in der Inanspruchnahme durch die Jugendlichen. Sie beschreiben es als *„ganz andere Situation“* (I2:150), da sie sich beim Streetwork in der Lebenswelt der Teens befinden, wo andere Voraussetzungen herrschen, als dies in der Beratungsstelle der Fall ist (vgl. I2:149-156).

Kommen Jugendliche in Krisenfällen in eine Beratungsstelle, haben sie meist einen ganz klaren Auftrag *„Ja okay, bitte tuts was“* *„Machts was. Ich kann so nimma mehr. Ich weiß nicht mehr weiter“* (I2:345-347)

So klar gestaltet sich dies in der mJA meist nicht. Üblich ist es, dass Jugendliche erst in „solche Settings“ (I1:201) geholt werden, wenn der/ die Streetworker_in einen stabilen Beziehungsaufbau geleistet hat (vgl. I1:199-201) und das Team der Jugendberatung eher „(...) von Jugendlichen leben, die hin'g'schickt werden von von Eltern oder von Lehrern.“ (GD:66-67)

Doch auch dies ist abhängig von der bereits bestehenden Beziehung zwischen den tätigen Streetworker_innen und den Klient_innen. Denn wenn bereits eine Beziehung vorhanden ist, „(...) wird das auch ganz gut angenommen.“ (I2:352) Wenn für die Zielgruppe Wichtigkeit besteht und die Beziehung gereift ist, kommen die Betroffenen auch in diese Einzelsettings. (vgl. ebd:343-352)

In Bezug auf die Settings der Beratungsstelle oder des Streetworks lassen sich zwischen Krisensituationen und „Normalbetrieb“ somit gegensätzliche Erkenntnisse vorweisen.

Gibt es in Vereinen keine eigene Beratungsstelle, wird diese als Angebotserweiterung gesehen, da dadurch gerade in p.b.S. die Möglichkeit gegeben ist, sich explizit diesen zu widmen (vgl. I3:251-256).

SA_innen finden bei der Unterstützung von Jugendlichen mit psychischen Belastungen also nicht ihre gewohnten Arbeitsbedingungen vor. Jugendliche reagieren in diesen Situationen anders, worauf sich der/ die Unterstützungsanbieter_in einstellen und im Rahmen der jeweiligen Ressourcen der Organisation agieren muss.

5.2.3.Weitervermittlung

Da p.b.S. wie bereits eingangs beschrieben aus unterschiedlichen Gegebenheiten/ Vorkommnissen resultieren, werden gewisse Themen in der Betreuung von Mitarbeiter_innen der mJA ausgelagert, damit den Heranwachsenden speziell weitergeholfen wird.

Hängt etwa jemand länger bei der Jobsuche, wird er/ sie zur Beratungsstelle (oder zu anderen Stellen, die nicht im Verein vorhanden sind) begleitet, da diese über bessere spezifische Kontakte in dem jeweiligen Themengebiet verfügen (bspw. zum Arbeitsmarktservice) (vgl. I3:216-220).

MJA ist „*vrher umfassender*“ (I3:219-220) was bedeutet, dass manchmal die sozialarbeiterischen Prinzipien wie Wertschätzung, umfassende Abklärung bzw. die übliche Vorgehensweise in Krisensituationen oder der Problembewältigung nicht ausreichen und Weitervermittlung zu anderen Hilfseinrichtungen nötig ist (vgl. I3:187-216).

Für die Notwendigkeit solcher Schritte ist der Fall selbst ausschlaggebend. Weiter hat sich anhand der Auswertung der Interviews gezeigt, dass hier zwei verschiedene Vorgehensweisen die Weitervermittlung betreffend, zu unterscheiden sind.

Die eine Art der Vermittlung richtet sich an SA_innen anderer Einrichtungen- ist also professionsintern. Wie etwa jene an das Amt für Kinder- und Jugendhilfe. Die zweite mögliche Vorgehensweise bei der Weitervermittlung richtet sich an Expert_innen anderer Professionen, sowohl im ambulanten, als auch im stationären Bereich, wie etwa niedergelassene Psychotherapeut_innen oder die Kinder- und Jugendpsychiatrie. (vgl. I2:81-84)

Diese anderen Ansprechpartner_innen in Problemsituationen sind den SA_innen der mJA meist bekannt, da sie gut vernetzt sind. Hintergrund der Weitervermittlung ist die Annahme der tätigen Fachkräfte, *„dass de afoch mehr erreichen auf dem Gebiet as wie wir.“* (I3:219)

Diese Unterstützungsleistung wird den Klient_innen deshalb gerne angeboten und werden diese auch zu den unterschiedlichen Stellen dann begleitet (vgl. I3:209-218).

Die Jugendlichen werden über die unterschiedlichen Möglichkeiten informiert und die weitere Vorgehensweise wird direkt mit ihnen abgeklärt. Für die Beziehung zwischen Klient_innen und SA_innen der oJA hat die Weitervermittlung nicht zwingend einen Beziehungsabbruch zur Folge, sondern kann eine Begleitung auch *„nebenbei“* (I2:457) stattfinden.

Von Seiten der SA_innen ist der Erhalt der professionellen Beziehung auch nach der Weitervermittlung sehr wichtig (vgl. I2:442-459). Dies lässt vermuten, dass davon auszugehen ist, dass Jugendliche, die an andere Hilfeinrichtungen vermittelt werden, in weiterer Folge wieder in Kontakt mit der mJA treten.

SA_innen müssen sich also eingestehen, den Teenagern nicht in allen Belangen weiterhelfen zu können und deshalb versuchen den Betroffenen die bestmöglichen Unterstützungsvarianten aufzuzeigen. Dafür ist eine gute Vernetzung der FSA nötig. Aber auch Vertrauen zu anderen Einrichtungen muss vorhanden sein, da sonst handelnde SA_innen Gefahr laufen, sich selbst zu überschätzen oder den Fokus auf den eigenen Tätigkeitsbereich verlieren.

Andererseits dürfen die eigenen Fähigkeiten nicht unterschätzt oder sich gar gänzlich abgesprochen werden. Die Möglichkeiten dazu hängen an dieser Stelle sehr stark von der geforderten Unterstützungsleistung ab. So ist es notwendig zwischen dem Bedarf an Leistungen anderer Professionen oder der Notwendigkeit von Hilfsangeboten aus einem anderen Handlungsfeld der eigenen Profession zu unterscheiden. Oftmals sind für

Letzteres nämlich die Voraussetzungen bereits gegeben. Diese zu nutzen würde den Jugendlichen insofern zu gute kommen, als dass ihnen dadurch ein Beziehungsabbruch oder weitere institutionelle Kontakte erspart blieben.

Eine reelle Einschätzung der eigenen Kompetenzen stellt hierfür die Basis dar.

5.3.Spannungsfeld SA

„Soziale Arbeit als Beruf fördert den sozialen Wandel und die Lösung von Problemen in zwischenmenschlichen Beziehungen, und sie befähigt die Menschen, in freier Entscheidung ihr Leben besser zu gestalten. Gestützt auf wissenschaftliche Erkenntnisse über menschliches Verhalten und soziale Systeme greift soziale Arbeit dort ein, wo Menschen mit ihrer Umwelt in Interaktion treten. Grundlagen der Sozialen Arbeit sind die Prinzipien der Menschenrechte und der sozialen Gerechtigkeit.“ (IFSW:2000)

Gerade in der Auseinandersetzung mit dem Umgang von SA_innen mit p.b.S. von Jugendlichen erscheint die Definition von SA als sehr passend, da in diesen Situationen die tätigen Fachkräfte sehr oft mit den Schnittpunkten der Lebenswelt von Personen konfrontiert sind. Welche Folgen daraus entstehen, wird die Beschreibung in den folgenden zwei Punkten zeigen.

Gesetzliche Regelungen etwa orientieren sich meist nicht an der Lebensrealität der jungen Generation, was die Mitarbeiter_innen der mJA dazu zwingt, sich in Graubereiche zu begeben (vgl. I1:285-296). Die Entstehung dieser sowie der Umgang damit werden ebenfalls aufgezeigt.

5.3.1.Ressourcen

Da soziale Dienstleistungsbetriebe meist Non Profit Organisationen sind, sind sie abhängig von ihren Geldgeber_innen. Die Erfahrungen zeigen, dass viele Organisationen Jahr für Jahr um ihre Finanzierung bangen müssen.

Im Bereich der Jugendarbeit scheint sich dieses Bild auch zu bewahrheiten, da jährlich eingespart wird und somit immer weniger Ressourcen zur Verfügung stehen. Diese Situation ist offenbar jedoch kein österreichweites Problem, sondern ist dies bundeslandabhängig. So berichtet ein IP/ eine IP_in, der/ die vor seiner / ihrer Tätigkeit in NÖ in Oberösterreich tätig war, dass die Situation in NÖ „*explizit moga*“ (I1:412) ist. Die Einsparungen setzt er mit Geringschätzung der Arbeitsleistung gleich und bringt das

Budget in unmittelbare Verbindung mit der Qualitätssicherung der Dienstleistungen. (vgl. I1:406-423)

Diese Situation geht vorwiegend zu Lasten der Klient_innen. Um Qualität zu gewährleisten, ist es nicht nötig, das Angebot im Sinne von mehr unterschiedlichen oder neuen Unterstützungsleistungen zu erweitern, sondern die bereits bestehenden Handlungsstrategien mit mehr Mitarbeiter_innen flächendeckender anzubieten. (vgl. I1:415-449)

Denn finden diese keine Ansprechpartner_innen vor, sind sie bei der Suche nach Problemlösungsstrategien auf sich alleine gestellt. Um in belastenden Situationen „*Druck abzubauen*“ (I3:72-73), werden dann Substanzen konsumiert, es wird auf Gewalt zurückgegriffen oder die Teenager verletzen sich selbst (vgl. I3:63-73).

Daraus können Langzeitfolgen wie Suchtproblematik, Rückzug, Isolation oder auch psychische Erkrankungen resultieren (vgl. I2:61-69).

Dies hat für die Gesellschaft meist weitreichende Konsequenzen in ganz unterschiedlichen Bereichen (Arbeitsmarkt, Gesundheitssystem, Sicherheit...) was wiederum mit Kosten verbunden ist, welche jedoch in keiner Relation mit jenen von mJA stehen dürften.

Die Anforderung an die oJA ist also auch präventiv zu wirken, weshalb es verständlich erscheint, dass deshalb von den öffentlichen Träger_innen gefordert wird: „(...) *waun ma beschließt, ma wü mobile Jugendarbeit haum, dann muas ma a sozusagen de entsprechenden Ressourcen locker machen.*“ (I3:417-418)

Stehen gewisse Ressourcen nicht zur Verfügung, wird im Rahmen der vorhandenen Möglichkeiten der Vereine, gerade in Krisenfällen versucht, zumindest Teilleistungen des benötigten Angebotes zu erbringen. Dies wird etwa am Beispiel von kurzfristigen Schlafmöglichkeiten sichtbar.

Denn obwohl die räumlichen Gegebenheiten für eine Unterbringung mit Schlafplatz nicht gegeben sind, wird z.B. ein Essen zubereitet, eine Duschköglichkeit angeboten oder ein kurzfristiger Rückzugsraum geschaffen (vgl. I2:180-191).

Der Bedarf an kurzzeitigen Unterbringungsmöglichkeiten von Minderjährigen ist vor allem in jenen Gegenden Thema, in denen sich keine Jugendnotschlafstelle in unmittelbarer Nähe befindet, da die Entfernung eine große Barriere darstellt. Als wesentlicher Faktor spielt dabei die Bevölkerungsdichte der unmittelbaren Umgebung eine wesentliche Rolle. (vgl. I1:426-433)

Wie die nähere Auseinandersetzung mit dieser Thematik zeigt, müssen Unterstützungsleistungen immer auf unterschiedlichen Ebenen betrachtet und analysiert

werden, denn auch die Unterbringung in einer Notschlafstelle *„(...) is a a permanente psychische belastende Situation für de Jugendlichen. Weu afoch de Ist- Situation, de Wohnsituation . zwor not notdürftig geklärt is, ober auf auf längere Fristen net gegeben is sog i amoi in ana in ana Qualität. Des is auf jeden Foi belastend, des möden a de Jugendlichen in de Gespräche imma wieda z'ruck.“ (I3:21-25)*

Es entsteht somit durch den Versuch der Beseitigung von psychischen Belastungen eine Neuerliche für die betroffenen Personen, welche unter Einbezug aller Vor- und Nachteile zu reflektieren ist. Deshalb sind SA_innen der mJA gefordert, sich an die zuständigen Stellen (die Geldgeber_innen) zu wenden und die aus den Bedürfnissen ihrer Klient_innen resultierenden Notwendigkeiten mit schlüssigen Argumentationen einzufordern. Sei es nun bezogen auf das eigene Angebot oder auf Hilfeleistungen, an die sie weitervermitteln können.

5.3.2.Rahmenbedingungen

SA_innen der oJA sind mit unterschiedlichen Rahmenbedingungen konfrontiert. So gibt es institutionelle Bestimmungen wie bspw. die Festlegung der Zielgruppe (Minderjährige ab 12 Jahre), gesetzliche Regelungen wie das Jugendschutzgesetz (Rauchen erst ab 16) oder eine fachliche Grundlage des Professionsverständnisses (Niederschwelligkeit, Akzeptanz). Diese lassen sich nicht immer miteinander vereinbaren, wodurch sich die Mitarbeiter_innen im Zuge der Ausübung ihrer beruflichen Tätigkeit in Graubereichen bewegen. Als Richtschnur für die Ausübung wird die Lebenswelt der Jugendlichen gesehen, da die gesetzlichen Bestimmungen deren Lebensrealität meist fern sind. Dieser Schritt scheint notwendig, um zu den Jugendlichen, die sich in Problemsituationen befinden, Kontakt herzustellen. *„Also wenn i jetzt zu Leit Kontakt hab, die i ah. ah, was i net vielleicht scho Hofterföhrung haben und daun nu mehr weiter mochen wie bisher und i kriag Kontakt zu de, dann bin i richtig in da Arbeit.“ (I1:296-298) (vgl. I1:235-296)*

„Bei Söbst- und Fremdgefährdung schwirren bei uns de Alarmglocken.“ (I3:153-154)

In diesen Situationen ist es die Pflicht von SA_innen einzuschreiten. Im Zuge der Arbeit von den FSA der oJA bedeutet das eine Meldung an die Kinder- und Jugendhilfe. Es wird dann versucht mit den Minderjährigen gemeinsam diesen Schritt zu gehen. Das gelingt jedoch nur in den seltensten Fällen. Was bedeutet, dass dann ohne Rücksicht auf den Jugendlichen gehandelt werden muss. Das führt dazu, dass die Mitarbeiter_innen der mJA nicht mehr als Vertrauenspersonen gesehen werden. (vgl. I1: 307-331)

„Also ma kann net sagen „Is ma wurscht“, also mir is a net egal, aber ah...wir müssen des natürlich sehr transparent mit dem Jugendlichen besprechen, ja. Wos dann halt a dazu führen kann, dass sich der Jugendliche dann komplett verschließt.“ (I1:325-328)

Diese Thematik ist den FSA der oJA auch bewusst und werden diese Situationen immer wieder mit der Fachaufsicht des Landes besprochen (vgl. I1:355-362).

Besonders in Krisenfällen wird vermehrt auf die Dokumentation geachtet. Worin die Fachaufsicht in solchen Situationen auch ausnahmsweise Einsicht nehmen kann.

Speziell für p.b.S. gibt es weiter keine klaren Vorgaben. Hier wird im Zuge der Bearbeitung auf die sozialarbeiterischen Prinzipien zurückgegriffen. (vgl. I2:112-115)

Die handelnden Fachkräfte befinden sich in diesen Situationen somit in gewisser Weise im Widerspruch zu ihrem Fachverständnis, da sich die Jugendlichen aufgrund des Angebotes von Verschwiegenheit an sie gewandt haben, sie diese Verschwiegenheit dann aber nicht gewährleisten können bzw. nicht dürfen. Es entsteht dadurch ein Spannungsfeld inmitten dessen sich die handelnden SA_innen wiederfinden- umgeben von gesetzlichen Bestimmungen, Bedürfnissen der Jugendlichen und dem eigenen Professionsverständnis. Die anschließende Abbildung soll dies verdeutlichen.

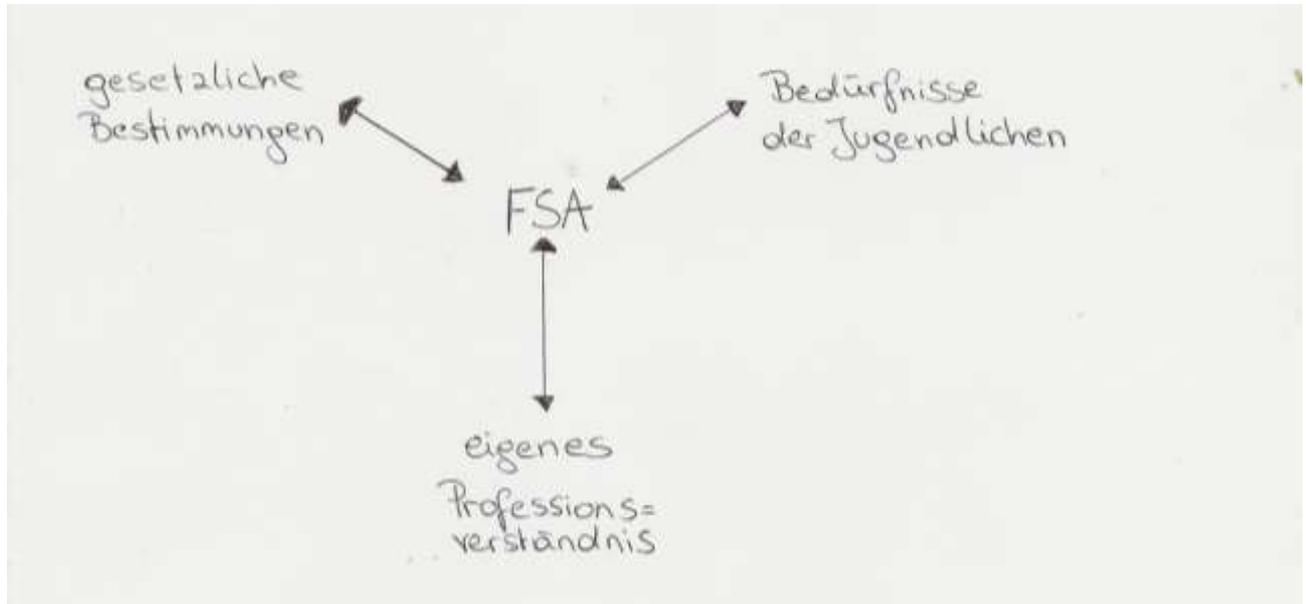


Abbildung1: Spannungsfeld des Tätigkeitsbereiches Sozialer Arbeit in der mobilen Jugendarbeit

6.Fazit

6.1.Zusammenfassung und Bedeutung für die Soziale Arbeit

Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit erstrecken sich in die unterschiedlichsten Bereiche. So reichen sie von einer Abklärung hinsichtlich der Begrifflichkeit „psychisch belastende Situationen“ im Tätigkeitsfeld über die Gestaltung des Betreuungsverlaufes bis hin zu den Grenzen sozialarbeiterischen Handelns.

Bezugnehmend auf die Hauptfragestellung wurden Ergebnisse ersichtlich, die aufzeigen, dass über psychische Belastungen im Alltag von Jugendlichen nicht einfach hinweggesehen werden kann, sondern dass Heranwachsende in diesen Situationen konkrete Unterstützung benötigen.

Es hat sich gezeigt, dass Probleme von den tätigen Fachkräften nicht prinzipiell fokussiert werden, sondern die betroffenen Teenager die Unterstützung so in Anspruch nehmen können, wie sie es für sich selber als wichtig erachten. So können sie mit den Jugendarbeiter_innen über belastende Vorkommnisse sprechen, aber auch das freizeitpädagogische Angebot etwa dafür nutzen, um sich von eben jenen Geschehnissen abzulenken. Dadurch wird der autonome Umgang der Jugendlichen mit ihren Problemsituationen gefördert.

Weiter konnte ich feststellen, dass die Anforderungen an die handelnden Fachkräfte sehr eng an ihr jeweiliges Gegenüber gekoppelt sind. Doch obwohl sich die Bedürfnisse der Jugendlichen in psychisch belastenden Situationen sehr voneinander unterscheiden, zeichnet sich hier ein klarer Trend in Richtung Einzelbetreuung ab.

So ist es wesentlicher Bestandteil der Arbeit von Sozialarbeiter_innen, sich in dieser Zeit mit dem Einzelschicksal der Teens zu befassen und weg zu gehen von den meist gruppenbezogenen Interaktionen.

Für die dafür nötige Beziehungsbasis sind nicht nur Faktoren des/ der Jugendlichen und das Setting ausschlaggebend, sondern hängt die Ausgestaltung dieses Prozesses auch an der Persönlichkeit des/ der zuständigen SA_in, worauf in Kapitel 5.1.3 dieser Bachelorarbeit konkret eingegangen wird.

Basierend auf dem Wissen über die mit dem Jugendalter einhergehenden sozialen und körperlichen Veränderungen, die im Zuge dieser Untersuchung ebenfalls explizit behandelt

wurden, zeigen sich somit die Möglichkeiten der Inanspruchnahme der Angebote der mJA genauso vielfältig, wie die Heranwachsenden selbst.

Ich habe den Eindruck gewonnen, dass sich die tätigen Fachkräfte, mit den ihnen derzeit zur Verfügung stehenden Möglichkeiten zur Unterstützung von Jugendlichen in psychisch belastenden Situationen, sehr gut gerüstet sehen. Die Bearbeitung dieser Thematik auch weiterhin im Aufgabenbereich der offenen Jugendarbeit zu belassen erweist sich anhand der Erkenntnis dieser Forschungsarbeit, dass eine klare Eingrenzung solcher Situationen oftmals nicht möglich und in gewissen Bereichen sogar kontraproduktiv ist, daher auch als sinnvoll.

Ausgehend davon lässt sich schlussfolgern, dass es in Bezug auf die Handlungsstrategien der tätigen Jugendarbeiter_innen nicht nötig ist, diese zu erweitern oder zu verbessern, sondern dass es einer flächendeckenden Ausweitung bestehender Angebote bedarf, damit eine möglichst hohe Anzahl an Heranwachsenden in p.b.S. von den Unterstützungsleistungen der mJA profitieren kann.

Neben geografischen Bedingungen sind dafür vor allem wirtschaftliche Faktoren zu berücksichtigen. Gerade letztere sind besonders für die notwendige Flexibilität der Angebotsgestaltung ausschlaggebend, da die organisatorischen Gegebenheiten der verschiedenen Vereine maßgeblich von ihren finanziellen Ressourcen abhängen.

Durch den in dieser Forschungsarbeit angestellten Vergleich der Organisationsstrukturen und dem Einbezug umliegender Angebote für die Bearbeitung von psychisch belastenden Situationen von Teenagern, konnte herausgearbeitet werden, dass die unterschiedlichen Betreuungsmöglichkeiten (z.B.: Jugendberatung im Verein, räumliches Angebot, naheliegende Notschlafstelle ...) wichtig für den Arbeitsalltag der SA_innen sind. Diese erlauben es ihnen, sich im Betreuungsverlauf den Bedürfnissen der Betroffenen besser anzupassen und somit flexibel agieren zu können.

Es wurde weiter ersichtlich, dass die sozialarbeiterischen Grundsätze, wonach sich die mJA richtet, für die Unterstützung von Jugendlichen auch in Krisensituationen, die grundlegende Basis darstellen. Diese jedoch besonders in dieser Zeit, mit gesetzlichen Bestimmungen (Jugendschutzgesetz, Verpflichtung zu Gefährdungsmeldungen uvm.) und den gesellschaftlichen Normen (Erwartungen der Gesellschaft wie die Absolvierung einer Schul- oder Arbeitsausbildung, Gründung einer Familie uvm.), kollidieren.

Dies führt dazu, dass die Tätigkeit der Fachkräfte etwa durch das Jugendschutzgesetz, welches sich nicht immer im Einklang mit der Lebensrealität von jungen Personen befindet,

stark beschnitten wird und sie somit zwingt, zwischen ihren Prinzipien und äußeren Erwartungen abzuwägen.

Diese Untersuchung hat hervorgebracht, dass die Handlungsstrategien der mobilen Jugendarbeit so angelegt sind, dass sie, vor allem in Hinblick auf psychisch belastende Situationen von Jugendlichen, präventiv wirken sollen und auch die Auseinandersetzung im Zuge der Bearbeitung von Krisensituationen hat wiederum präventiven Charakter. So kann damit weitreichenden Folgen, sowohl für die Einzelpersonen, als auch für deren Umfeld bzw. die Gesellschaft allgemein, vorgebeugt werden.

Diese Notwendigkeit gilt es aufzuzeigen und herauszuarbeiten um bestmöglich im Sinne der Prinzipien mobiler Jugendarbeit agieren und argumentieren zu können. Konkrete Umsetzungsvorschläge dazu bleiben in dieser Forschungsarbeit offen, da die Ausarbeitung derer, den Rahmen dieser, maßgeblich überschritten hätte.

Wurden bereits im Zuge der Ergebnisdarstellung die Angebote der mobilen Jugendarbeit als Tasten eines Klaviers im Leben von Heranwachsenden beschrieben, so kann dieser Vergleich auch hier herangezogen werden.

Es kann dadurch zusammenfassend dargestellt werden, dass Sozialarbeiter_innen der mobilen Jugendarbeit ebenfalls ein solches Klavier zur Verfügung haben, mit jeweils unterschiedlicher Tastenanzahl. Welches Lied schlussendlich gespielt werden kann, hängt dann grundlegend von den vorgegebenen Noten (Bedürfnisse der Klient_innen), den eigenen Möglichkeiten (Persönlichkeit der Sozialarbeiter_innen) und maßgeblich von den Gegebenheiten des Klaviers (Vereinsstrukturen, gesellschaftliche und gesetzliche Rahmenbedingungen) ab.

6.2.Abschätzung der Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse

Wie die Auseinandersetzung in Abschnitt 2.3. zeigt, sind die aus dieser Forschungsarbeit resultierenden Ergebnisse nicht auf den Bereich der Sozialen Arbeit begrenzt, sondern können in adaptierter Form auch in anderen Instanzen, mit denen Jugendliche im Zuge ihres Sozialisierungsprozesses in Kontakt kommen, Relevanz finden.

Abhängig vom Erfolg dieser Übernahme ist die Berücksichtigung der jeweils vorliegenden Gegebenheiten und Möglichkeiten der jeweiligen Einrichtungen.

Dies konnte anhand der Ergebnisse, bezugnehmend auf die Anbahnung der Kontaktaufnahme und der Untersuchung hinsichtlich der Inanspruchnahme von Unterstützungsangeboten, verdeutlicht werden.

7.Literatur

7.1.Quellenangaben

Aigner, Theresa/ Schmidt-Vierthaler, Rosa (2012): diepresse.com: <http://diepresse.com/home/bildung/schule/1314139/Der-krank-Schuler-und-seine-Leiden> [23.06.2015]

Baschinger, Dagmar (2014): Jugendlichentherapie. <http://www.dagmar-baschinger.at/jugendlichentherapie> [28.06.2015]

Blabsreiter Brigitte/ Pommer, Michael (2014): krone.at: http://www.krone.at/Oesterreich/Immer_mehr_Kinder_schlucken_Antidepressiva-Kosten_steigen-Story-410353 [23.06.2015]

Bergmann, Jörg (o.A): Ethnomethodologische Konversationsanalyse in: Ludger Hoffmann (Hrsg.) (2010), Sprachwissenschaften (3. Auflage). Berlin/ New York. (258-266)

Böhnisch, Lothar/ Funk, Heide (2002): Soziale Arbeit und Geschlecht. Theoretische und praktische Orientierungen. Weinheim und München: Juventa. (13)

Cogan, J./ Ninomiya, A./ Parker, W. (1999): Educating world citizens. Toward multinational curriculumdevelopment. In Hurrelmann, Klaus/ Quenzel, Gudrun (2012): Lebensphase Jugend: Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung (11. Auflage). Weinheim und Basel: Beltz Juventa. (26)

Devereux, G. (1984): Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. In: Friebertshäuser, B. (2003): Feldforschung und teilnehmende Beobachtung. Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Studienausgabe. Weinheim: Juventa. (53)

Du Bois-Reymond, Manuela/ Blasco, Andreu L. (2003): Yo-yo transitions and misleading trajectories: towards Integrated Transition Policies for young adults in Europe. In: Waechter, Natalia (2012): Jugendkultur in der Krise? Eine Betrachtung von Jugendkulturen im Kontext der Arbeitsgesellschaft und sozialer Zugehörigkeit. In: Schulheft 147 Nr. 3/12. 2012. (2)

Dunitz- Scheer Marguerite (2009): Psychische Störungen bei Kindern und Jugendlichen, Teil I. Kein Baby oder Kind existiert für sich allein: Es gibt immer eine Genetik und ein Umfeld. In: Pädiatrie & Pädologie. Nr. 44,1. (28)

Flaker, Vito/ Schmid, Tom (2006): Von der Idee zur Forschungsarbeit. Forschen in Sozialarbeit und Sozialarbeitswissenschaft. Wien: Böhlau

Froschauer, Ulrike/ Lueger, Manfred (2003): Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Wien. (142- 159)

Hurrelmann, Klaus/ Quenzel, Gudrun (2012): Lebensphase Jugend: Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung (11. Auflage). Weinheim und Basel: Beltz Juventa. (18-26, 27, 19-36)

IFSW (2000): Übersetzung des englischen Originaltextes. IFSW Delegates Meeting Montreal 2000 durch Barbara Molderings, DBSH (wie angeben? S.26)
http://www.sozialarbeit.at/files/definition-international_1.pdf [21.08.2015]

Kleemann, Frank et. al. (2009): Imperative Sozialforschung. Eine Einführung. Wiesbaden. (14-20)

Kleemann, F. (2013): Imperative Sozialforschung. Konversationsanalyse. Wiesbaden: Springer. (36-43)

Lamnek, Siegfried (2005): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch (4. Auflage). Weinheim, Basel: Beltz.

Mangler, Joachim (2013): Die Welt.de: Jedes fünfte Kind zeigt psychische Auffälligkeiten
<http://www.welt.de/gesundheit/psychologie/article117823067/Jedes-fuenfte-Kind-zeigt-psychische-Auffaelligkeiten.html> [23.06.2015]

Marotzki (2003): zit. in: Riesmeyer, Claudia (2011): Das Leitfadeninterview. Königsweg der qualitativen Journalismusforschung? In: Jandura, Olaf/ Quandt, Thorsten/ Vogelgesang Jens (Hrsg.): Methoden der Journalismusforschung (1. Auflage). Wiesbaden: VS. (224)

Resch, Franz et al. (1999): Entwicklungspsychopathologie des Kindes- und Jugendalters. Ein Lehrbuch (2. überarbeitete Auflage). Weinheim: Beltz. (294)

Riesmeyer, Claudia (2011): Das Leitfadenterview. Königsweg der qualitativen Journalismusforschung? In: Jandura, Olaf/ Quandt, Thorsten/ Vogelgesang Jens (Hrsg.): Methoden der Journalismusforschung (1. Auflage). Wiesbaden: VS. (224)

Schröder, Achim (o.A) in: Deinet/ Sturzenhecker (Hrsg.) (2013): Handbuch offene Kinder- und Jugendarbeit. Beziehungsarbeit. Wiesbaden: Springer. (427)

Seekatz Kalina (2005): Konversationsanalyse. Studienarbeit. Gießen. (3)

Waechter, Natalia (2012): Jugendkultur in der Krise? Eine Betrachtung von Jugendkulturen im Kontext der Arbeitsgesellschaft und sozialer Zugehörigkeit. In: Schulheft 147 Nr. 3/12. 2012. (34-44)

Homepage Einrichtung X, Mobile Jugendarbeit in Niederösterreich [17.06.2015]

Homepage Einrichtung Y, Mobile Jugendarbeit in Niederösterreich [17.06.2015]

Homepage Einrichtung Z, Mobile Jugendarbeit in Niederösterreich [17.06.2015]

Infofolder Einrichtung X, Mobile Jugendarbeit in Niederösterreich [08.06.2015]

Infofolder Einrichtung Y, Mobile Jugendarbeit in Niederösterreich [08.06.2015]

Infofolder Einrichtung Z, Mobile Jugendarbeit in Niederösterreich [08.06.2015]

Jahresbericht Einrichtung X, Mobile Jugendarbeit in Niederösterreich [17.06.2015]

Jahresbericht Einrichtung Y, Mobile Jugendarbeit in Niederösterreich [17.06.2015]

Jahresbericht Einrichtung Z, Mobile Jugendarbeit in Niederösterreich [17.06.2015]

Forschungstagebuch Oktober 2014 – August 2015 verfasst von Kermer

7.2.Datenmaterial

Interview 1 (I1), geführt mit einem Sozialarbeiter der mobilen Jugendarbeit einer Einrichtung in Niederösterreich am 13. Jänner 2015 in einer Anlaufstelle, Dauer: 1:10:13, Transkript, Zeilen durchgehend nummeriert, (I1:10) Interview1:Zeile 10.

Interview 2 (I2), geführt mit einer Sozialarbeiterin der mobilen Jugendarbeit einer Einrichtung in Niederösterreich am 14. Jänner 2015 in einer Anlaufstelle, Dauer: 45:15, Transkript, Zeilen durchgehend nummeriert, (I1:10) Interview1:Zeile 10.

Interview 3 (I3), geführt mit einem Sozialarbeiter der mobilen Jugendarbeit einer Einrichtung in Niederösterreich am 15. Jänner 2015 in einer Anlaufstelle, Dauer: 34:59, Transkript, Zeilen durchgehend nummeriert, (I1:10) Interview1:Zeile 10.

Gruppendiskussion (GD), geführt im Zuge der Unterrichtseinheit „Projektwerkstatt“ im fünften Semester mit einem Vortragenden der FH St. Pölten- ehemals Sozialarbeiter der mobilen Jugendarbeit einer Einrichtung in Niederösterreich- sowie drei mitstudierenden Personen am 13. Jänner 2015, Dauer: 10:57, Transkript, Zeilen durchgehend nummeriert, (I1:10) Interview1:Zeile 10.

8. Anhang

8.1. Abkürzungsverzeichnis

bspw.	beispielsweise
bzgl.	bezüglich
bzw.	beziehungsweise
ebd.	ebenda
GD.....	Gruppendiskussion
I1, I2, I3.....	Interview 1, Interview 2, Interview 3
IP_innen.....	Interviewpartner_innen
JA_innen.....	Jugendarbeiter_innen
mJA.....	mobile Jugendarbeit
NÖ.....	Niederösterreich
oJA.....	offene Jugendarbeit
p.b.S.	psychisch belastende Situationen
SA.....	Soziale Arbeit
SA_innen.....	Sozialarbeiter_innen
usw.....	und so weiter
uvm.	und viele mehr
vgl.	vergleiche
z.B.	zum Beispiel

8.2. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Spannungsfeld des Tätigkeitsbereiches Sozialer Arbeit in der mobilen Jugendarbeit erstellt am 24.8.2015 von Kermer

8.3. Interviewleitfaden

Einstieg:

- Vorstellung der eigenen Person
- Bedanken für die Möglichkeit zum Interview
- Kurze Begründung der Aufgabenstellung
- Einführung ins Forschungsinteresse

- Ablauf besprechen/ Hinweise zur Anonymisierung
- Tonbandaufzeichnungserlaubnis einholen

Interview:

Erleben der eigenen Handlungsmöglichkeiten

Welche Situationen haben sie im Zuge ihrer Arbeit als psychisch belastend für Jugendliche erlebt?

- Woran erkennen SA_innen in der offenen Jugendarbeit eine „Krise“ von Jugendlichen?
- Können Sie Beispiele nennen?

Welche Folgen haben psychische Belastungen ihrer Ansicht nach für die betroffenen Jugendlichen?

- Bsp.: Welche Rolle spielt Selbstverletzung?

Welche Aufgaben kommen dahingehend den Mitarbeiter_innen im Bereich der JA zu?

Was ist zu beachten? (Rechtliches, Meldungspflichten, Organisationsvorgaben....)

- Wie wird diese Thematik von SA im Bereich der Jugendarbeit wahrgenommen?
- Was wird in solchen Situationen getan?
- Vorgaben der Organisation?
- Welche Ziele hat die offene Jugendarbeit dahingehend?
- Was kann geleistet werden?
- Welche Grenzen gibt es?
- Gibt es zusätzliche Unterstützungsangebote, die sie gerne anbieten würden?
- Was brauchen/ bräuchten sie?
- Welchen Anspruch in Bezug auf Krisensituationen von Jugendlichen hat die mobile Jugendarbeit an sich?

Inanspruchnahme von Unterstützung durch betroffene Jugendliche

Wie wird die JA dahingehend von den Jugendlichen angenommen?

- Wer sind die ersten Ansprechpartner_innen für Jugendliche in solchen Situationen?
- Zu welchem Zeitpunkt wenden sich betroffene Jugendliche an Sozialarbeiter_innen der offenen Jugendarbeit?
- Wird SA in diesen Situationen vermehrt in Anspruch genommen, oder ziehen sich die Jugendlichen dann eher aus den Unterstützungsangeboten zurück?

Welche Unterschiede gibt es?

- Sind geschlechterspezifische Unterschiede in den Bedürfnissen der Jugendlichen bemerkbar?
- Sind altersbedingt Unterschiede erkennbar?
- Wie wird in der Praxis damit umgegangen?

Ende:

- Bedanken für die Möglichkeit zum Interview
- Möglichkeit zur Rücksprache bei im Nachhinein auftretenden Fragen besprechen

8.4.Eidesstattliche Erklärung

Eidesstattliche Erklärung

Ich, Christine Kermer, geboren am 26. August 1986 in Wien, erkläre,

1. dass ich diese Bachelorarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Bachelorarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

Grafenwörth, am 13. September 2015



Unterschrift